

Wochenblatt

für
Wilsdruf, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.

Zehnter Jahrgang.

N^o

Freitag, den 26. Juli 1850.

30.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Das diese Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Rgr. Sämmtliche Köntal. Postämter des Inlandes nehmen Bestellungen darauf an. Bekanntmachungen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruf bis Montag Abends 7 Uhr, in Tharand bis Montag Nachmittags 5 Uhr, und in Rossen bis Mittwoch Vormittags 11 Uhr angenommen. Auch können bis Mittwoch Mittag eingehende Zusendungen auf Verlangen durch die Post an den Druckort besördert werden, so daß sie in der nächsten Nummer erscheinen. Wir erbiten uns dieselben unter den Adressen: „An die Redaction des Wochenblattes in Wilsdruf“, „an die Agentur des Wochenblattes in Tharand“ und „an die Wochenblattes-Expedition in Rossen“. In Weissen werden Aufträge und Bestellungen in der Buchhandlung von C. E. Klincksch und Sohn besorgt. Etwalge Beiträge, welche der Tendenz des Blattes widersprechen, sollen stets mit großem Danke angenommen werden.

Die Redaction.

Eine politische Betrachtung.

Die Frage, Oesterreich oder Preußen — Bundesversammlung oder Union? beschäftigt bekanntlich jetzt noch immer alle Politiker. Für uns mag es einerlei sein, ob Oesterreich oder Preußen an der Spitze Deutschlands steht; denn die beiden Mächte, obgleich sie in diesem Augenblicke noch Noten mit einander wechseln und sich gegenseitig das Spiel zu verderben suchen, in ihren politischen Grundsätzen harmoniren sie vollständig. Und dennoch gibt es immer noch Leute, welche an einen endlichen Krieg zwischen diesen beiden Mächten glauben. Wer es von Weitem mit ansieht, der mag immerhin wähnen, das österreichisch-preußische Diplomatengefecht könne am Ende zu einem blutigen Waffenkampfe werden; wer es aber näher betrachtet, der muß einsehen, daß die Kabinette von Wien und Berlin in diesem Augenblicke in ihren Prinzipien einiger sind denn je. Mag es daher scheinbar noch so gefährlich aussehen zwischen Oesterreich und Preußen, es wird kein Krieg. Was wir von Anfang an geglaubt haben, die österreichisch-preußischen Zerwürfnisse seien keine andern, als Revision der alten Bundesverfassung, gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit. Zwar ist im Allgemeinen die Sachlage zwischen Oesterreich und Preußen seitdem verwickelter geworden, aber sie werden sich dennoch vertragen. Eine Zeit lang mag es vielleicht noch heißen: Oesterreich oder Preußen; bald aber wird gesagt werden müssen: Oesterreich und Preußen, d. h. beide Mächte werden sich in den Vorzug beim Bunde theilen, und die kleinern Staaten müssen, wenn sie zwischen beiden keine Wahl mehr haben, sich dann ebenfalls vertragen. Die Fürsten werden übrigens, wenn es dem einen gemeinsamen Feinde gilt, sich ganz bestimmt vertragen

und einig sein. Sehr glaublich ist es daher, daß unlängst der österreichische Ministervorstand auf die Frage, was er zu thun gedächte, da Preußen rüste und Krieg drohe, geantwortet haben soll: „Wenn Preußen rüstet und seine Truppen vermehrt, so kann Oesterreich eben so viel entlassen, denn beide haben nur einen Feind, die Demokratie in Deutschland und den Socialismus in Frankreich.“ — Wohlten sich aber beide Mächte dennoch nicht vertragen, so will doch der Kaiser von Rußland ihre Einigkeit, und was der will, das geschieht, denn er scheint für die gegenwärtige Diplomatie die höchste irdische Appellationsinstanz zu sein. Bei solcher Sachlage kann man nur wünschen, daß der alte Bundestag von Neuem wieder auferstehe, d. h. auf seinen Grundlagen ein neues Gebäude aufgerichtet werde; denn besser unter allen Umständen ruht der diplomatische Mittelpunkt Deutschlands in Frankfurt, als in Warschau. Das Präsidium in Frankfurt wird abwechseln zwischen Oesterreich und Preußen, ein anderes Ende der diplomatischen Wirren in Deutschland ist kaum möglich. Sollten auch beide Mächte vorerst noch weiter auseinandergehen; sollte auch das Parlament in Erfurt, was aber sehr zu bezweifeln ist, wieder einberufen werden und die Bundesversammlung in Frankfurt sich organisiren: — je weiter sie auseinandergehen, desto plötzlicher wird nachher ihre Vereinigung sein. Die alte innerliche Freundschaft und Gleichheit beider Mächte im Prinzip wird stärker sein als die äußerliche Feindschaft von 1848. Die alte Einigung wird vor sich gehen, denn sie war niemals in Wahrheit gestört; der alte Bundestag wird aufleben, denn er war niemals wirklich todt, sondern nur scheidet. — Wie gegenwärtig verlautet, bleibt Oesterreich bei der Forderung, mit seiner Gesamtmacht in den Bund zu treten, als unabweißbare Grundlage aller Unter-

handlungen stehen, bietet aber Preußen dagegen abwechselndes Präsidium und Einwilligung in ein Interim, aus dem das Definitivum hervorgehen soll. Rußland hat jedoch, den neuesten Nachrichten zufolge, sein „Bedenken“ gegen den Eintritt vom Gesamt-Oesterreich in den deutschen Bund ausgesprochen. Daß man darauf nicht eingehen kann, ist gewiß; aber die Unterhandlungen haben wieder einen neuen Anknüpfungspunkt, die Schachzüge werden weiter gehen und die Bevollmächtigten in Frankfurt — werden nicht abberufen. — —

Wenden wir uns nun zum Friedensschluß mit Dänemark. In einer Zeit, die reich ist an großartigen Ereignissen und Veränderungen, welche durch die Politik der einzelnen deutschen Kabinette hervorgerufen wurden, ist Nichts auffälliger und zugleich bedauernswerther bezüglich der deutschen Einheit und Freiheit, als der in aller Form geschene Friedensabschluß zwischen Preußen und Dänemark. Sehen wir auf die Aufopferungen, welche Schleswig-Holstein selbst für seine Unabhängigkeit darbrachte; beanschlagen wir die Millionen, die bis jetzt umsonst auf die Anrüstungen gewendet wurden und die Rechte der Herzogthümer Dänemark gegenüber wahren sollten; versetzen wir uns an die Gräber der in diesem Kampfe zwecklos Gefallenen, deren Blut um Rache schreit; hören wir, daß die in jenem Freiheitskriege zu Krüppeln gewordenen Krieger fragen müssen: War es nur Spielwerk, daß unsere Brüder im heißen Kampfe geopfert wurden, war es nur Spiel, daß wir Leib und Leben einsetzten, um mit jenen im Verein in Schleswig-Holstein die Freiheit erkämpfen und überhaupt die Ehre des deutschen Namens retten zu helfen? Nehmen wir endlich an, daß es nach den ruhmvollen blutigen Siegen den deutschen Truppen, Preußens Macht an der Spitze, ein Leichtes sein mußte, durch einen Schlag allen fernern Ansprüchen Dänemarks auf die Herzogthümer ein Ende zu machen, — berücksichtigen wir alles dies, so muß der Friede zwischen Preußen und Dänemark nicht nur als ungerecht, sondern zugleich als entehrend für die deutsche Nation angesehen werden. Was würde des großen Friedrichs Geist dazu sagen? Ob er sich erhebt in der Brust zu Potsdam, den Krückstock pressend in der Knochenhand, mit seinen großen gläsernen Augen einen Blick schiekend, davon Kind und Kindeskind erstarren könnten? Ja wohl, er, der kühne, thatenkräftige Mann, der größte Mann seines Jahrhunderts, er würde sich wundern über Das, was jüngst geschehen. Erscheint daher auch dieser Friede als ein vom Sonderinteresse Preußens dictirtes Ereigniß, das der Stimme des übrigen Deutschlands und hauptsächlich der beiden Herzogthümer entgegen ein sicheres Zeugniß ist, daß Macht und Recht nicht immer bei einander sind, so ist es auf der andern Seite als frohe Botschaft zu begrüßen, daß trotz des einseitigen Friedensabschlusses die Herzogthümer nicht geneigt sind, ihre Sache aufzugeben, im Gegentheil sich freuen, auch ohne Preußen ihr Recht geltend zu machen und ihre Freiheit von Dänemark sich zu erkämpfen, wofür die rege, von Jung und

Alt ohne Rücksicht der Stände getheilte Begeisterung spricht, womit man die Kriegsrüstungen betreibt. Es müssen diese Bestrebungen um so rühmlicher anerkannt werden, je weniger bis jetzt den Freiheitskämpfern gelungen ist, unter preussischer Anführung die nahe gelegene Selbständigkeit zu erringen. Bei den entschlossenen allgemeinen Rüstungen und bei den zahlreichen Theilnahmen hochgestellter Militärpersonen aus verschiedenen Armeen deutscher Länder, die aus ächtem Patriotismus mit Hintansetzung ihrer bisherigen Stellung und Verachtung, anderer persönlicher Vortheile dem Kampfe für Recht und Freiheit sich anzuschließen bereit sind, läßt sich die Hoffnung begründen, daß die dänische Frage zu Gunsten der Herzogthümer sich noch entscheiden dürfte, wenigstens ist es nach dem Grundsatz der berühmtesten freien Staaten des Alterthums: „aut mori, aut vincere“ rühmlicher, in ehrenvollem Kampfe zu unterliegen, als die Freiheit ohne Gegenwehr aufzugeben. Die nächste Zukunft wird entscheiden, von welchem Erfolge die Vorbereitungen großer Ereignisse für Schleswig-Holstein sein werden; jedenfalls verdienen sie die größte Aufmerksamkeit Deutschlands, weil als gewiß anzunehmen ist, daß Deutschland nie zu eigener Größe und achtunggebietender Einheit gelangen wird, wenn es nicht einmal vermag oder sich entschließt, den Eingriffen einer fremden, ihm gegenüber nur kleinen Macht entschiedenen Widerstand zu leisten und seinen Maßregeln einen solchen Nachdruck zu geben, daß die Unabhängigkeit genannter Herzogthümer von Dänemark für immer gesichert bleibt.

Deutsche Gesinnung.

Die „Grenzboten“ berichten folgende Züge ehrenwerther deutscher Gesinnung aus Schleswig-Holstein. Als vor ein paar Jahren mit dem Erscheinen des bekannten, „offenen Briefes“ des Dänenkönigs das Maas der Entrüstung voll geworden war, äußerte sich der Volks-Unwille in einer Weise, wie sie — leider! — noch nie erhört worden ist. Nicht nur, daß damals ganze Packete voll dänischer Orden nach Kopenhagen zurückgeschendet wurden und nicht ein Dannebrogzeichen in Schleswig-Holstein zurückblieb, — so sandte u. A. auch der Maler *Munck* sogar den dreijährigen Betrag seines zu einer Kunstreise nach Italien erhaltenen Reise-Stipendiums an den König zurück, mit der Erklärung: „er könne Nichts von einer Regierung annehmen, die sich in offener Revolution gegen ihr eigenes Land und dessen verfassungsmäßige Rechte befinde.“ — Ferner würde schwerlich ein anderer deutscher Geldaristokrat seinem Fürsten die Antwort zu geben wagen, mit welcher der reiche Schiffsherr *L.* den König Christian VIII. bei seiner Anwesenheit in Neustadt an der Ostsee beehrte. Der Kriegsdampfer *Er.* dänischen Majestät, welche das Unterdrückungswerk gegen Schleswig-Holstein begannen, lag im Hafen zur Hinreise bereit. Nicht weit davon lagen auch *V's.* Schiffe,

doch keine Festflagge weh'te von ihren Masten. Die dänischen Offiziere kamen entrüstet an Bord der Kornschiffe und fragten, warum sie nicht flaggten? „Herr L.“ lautete die Antwort des Capitains, „hat es verboten.“ Dann werden wir eure Festflaggen aufhissen lassen. — „Sie sind nicht da, Herr L. hat sie in seiner Wohnung eingeschlossen.“ — Die Offiziere begaben sich nun zu Herrn L., und ersuchten ihn, die Flaggen herauszugeben. Er wies sie jedoch mit den Worten ab: „Sagen Sie Sr. Majestät, daß ich meine geschäftlichen Pflichten als Staatsbürger stets erfüllt habe. Mehr thue ich nicht. Es giebt kein Gesetz, daß mir befiehlt, Huldigungen zu bringen, die mir nicht von Herzen kommen!“ — Und dabei blieb es. — Die Art der dänischen Kriegsführung in den letzten zwei Jahren war nicht geeignet, einer Bewegung, die mit solchen Symptomen begann, die Spitze abzubrechen; im Gegentheil ist Letztere dadurch nur noch mehr geschärft worden.

Vermischtes.

Die neuesten Briefe aus Bukarescht machen Erwähnung von einem Tagesbefehle des Kaisers von Rußland an seine Armee, welcher von der Nothwendigkeit spricht, daß die Armee bereit sein müsse, auf das erste Signal zu marschiren, um die „Ordnung“ in ganz Europa auf festen Grundlagen wieder herzustellen. — (Wand.)

In den vorzüglichsten Städten rings um uns her, in den meisten deutschen Ländern, haben sich Vereine gebildet und werden Aufrufe erlassen, beizusteuern zur Unterstützung der schleswig-holsteinischen Brüder, die den letzten Kampf aufnehmen gegen Dänemark; denn, wenn die Männer dort Haus und Hof verlassen, um den feindlichen Waffen sich entgegenzuwerfen, dann müssen andere sorgen für ihre Familien, dann müssen Mittel geschafft werden, um die verwundeten Krieger zu pflegen und zu heilen. Es liegen solche Aufrufe vor aus Hannover, Braunschweig, Osnabrück, Augsburg, Nürnberg, Köln, Elberfeld, Frankfurt, Halle. Auch in Leipzig hat sich ein solcher Hilfsverein, aus sehr loyalen Männern zusammengesetzt, gebildet, der nächstens öffentlich mit einer Ansprache hervorgehen wird. —

Bis Sonntag, den 30. Juni, befand sich Heubner auf dem Königstein. Am Abend dieses Tages, nach 10 Uhr, ward er aus dem Schlafe geweckt und bedeutet, sich anzuziehen, da er sofort abgeführt werden solle. Die Mitnahme seiner Sachen, die er in Voraussicht plötzlicher Abführung längst gepackt und verzeichnet hatte, ward ihm nicht gestattet. Während er sich ankleidete, kam der Stadtgerichtsassessor Hammer aus Dresden und machte ihm eine Verordnung bekannt, welche seine förmliche Amtsentsetzung aussprach und das zeither für die Familie verabreichte Unterhaltsgeld vom 1. Juli an in Wegfall brachte. Zehn Minuten später war Heubner schon auf dem Wege nach Waldheim,

wohin er in einem Wagen gebracht wurde, bewacht von drei Unteroffizieren und einem Transporteur. Die Fahrt ging ohne Aufenthalt vor sich und war am 1. Juli Vormittags beendet.

Es erfolgte die übliche Ausnahmeprozedur, mit Einschluß der gewöhnlichen Einkleidung. Nichts von seiner Kleidung, nicht das kleinste Stück der Leibwäsche, kein Halstuch, kein Taschentuch ward dem „Begnadigten“ gelassen. Vom Kopf bis zu Füßen, in Bekleidung und Wäsche, die reine, vollständige Züchtlingstracht, — nicht das geringste davon ward ihm erlassen. Das Lager besteht in Strohmattreze, Strohkopfkissen und Frießdecke. Zur nothdürftigen Sättigung wird die gewöhnliche Züchtlingsskost: früh Grützsuppe, Mittags das in der Anstalt gebräuchliche Gemüse, außerdem, also auch zugleich für den Abend, noch die Brotration nebst dem nöthigen Wasser gewährt. Das Brot ist für Leute, die nicht harte Handarbeit haben, schwer verdaulich und kann daher nur mäßig genossen werden. Es ist das Zellenystem angewendet; Heubner's Zelle ist 15 Fuß lang, 9 Fuß breit, 10 Fuß hoch, das Fenster, $3\frac{1}{2}$ Schuh breit, $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch, ist in der Mitte der Zelle, $4\frac{1}{2}$ Schuh über dem Fußboden, angebracht und vergittert. In der Zelle befindet sich ein Tisch, ein Schemel, ein Bret mit ein paar Fächern, eine Leiste mit einigen hölzernen Nägeln, die zum Herausschlagen eingerichtete Lagerstätte etc. Daß literarische Beschäftigung gestattet wird, ist allerdings anzuerkennen. Doch liegt darin keine unbedingte außerordentliche Bevorzugung, da auch zeither schon Sträflinge nach Masgabe ihrer, im frühern Berufe und sonst erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten beschäftigt worden sind, wie Handwerker in ihrem Handwerke, andere mit Schreibereien, Rechnungen und Expeditionsarbeiten. — Heubner hat seine Freude darüber ausgedrückt, daß er hoffen dürfe, durch den Ueberverdienst aus seinen literarischen Arbeiten auch seiner Familie nützlich sein zu können. Möchte ihm wenigstens diese Freude nebst der Wohlthat der wissenschaftlichen Beschäftigung selbst nicht verkümmert werden und sich die naheliegende Furcht nicht bestätigen, daß die Züchtlingsbehandlung seine Körperkraft lähme und seine Gesundheit zerstöre, was natürlich anstrengender Geistesthätigkeit entgegenzutreten müßte. —

(Dresd. Zeit.)

Unter der Ueberschrift: „Aus dem Badenschen“ theilt die R. Z. Folgendes mit: „Bezeichnend für unsere Zustände ist die Geschichte, welche uns dieser Tage von einem glaubwürdigen Reisenden erzählt wurde. Ein Landsmann dieses Reisenden war zufällig während der letzten Anwesenheit des Prinzen von Preußen in Karlsruhe, um sich für seinen in Kasatt gefangen sitzenden Schwager zu verwenden. Er ging zum Großherzog, aber dieser beschied ihn mit Thränen in den Augen: „Ich würde ja gern helfen, aber ich habe nichts zu befehlen; gehen Sie zum Prinzen von Preußen, bei dem allein können Sie ihren Zweck erreichen.“ Der Bittsteller versuchte es bei dem Prinzen von Preußen. Der Prinz aber, begreiflicher Weise glatter als seine

Militärkommandanten, versicherte eben so wehmüthig wie der Großherzog: „Ich kann nichts in der Sache thun; geben Sie zum Großherzog, der allein hat zu befehlen.“ Sprachlos zog der Bittsteller ab, und sein Schwager sitzt vermuthlich heute noch.“ —

Freiberg. Am 11. Juli verbreitete sich hier schnell das üble und leider auch thatsächlich verbürgte Gerücht, der hiesige Bürger und Goldarbeiter Steußinger sei verhaftet, und habe sich mittelst eines zur vorgeblichen Reinigung der Hände erbetenen Handtuches im Gefängnisse selbst entleibt. Auch wurde die Ursache der Verhaftung bald bekannt, er soll nämlich binnen 3 Jahren für 600, nach einer andern Angabe sogar für 1800 Thaler Silber von Freiburger Hüttenarbeitern gekauft und an die Münze nach Dresden abgeliefert haben, auch sollen noch zwei sogenannte Silberkuchen in seiner Behausung von der Polizei gefunden worden sein. Fast gleichzeitig hat man auch zwei Hüttenleute, die sich laut der Aussage des Goldschmiedlehrlings der Entwendung und des Verkaufs solcher Silberbarren verdächtig gemacht haben, gefänglich eingezogen.

O daß doch die Verblendeten, von denen nur Steußinger unverheirathet und kinderlos ist, das traurige Schicksal der vor 7 Jahren wegen ähnlicher Vergehungen meist mit Zuchthaus bestrafte Bergleute und Stufenhändler sich hätten zur Warnung dienen lassen! — (Provinz-Blätter.)

Am 16. Juli ist auf der von Reichenbach nach Plauen führenden Chaussee ein mit 125 Str. Garn beladener Frachtwagen in Brand gerathen; nur mit Mühe konnten die acht vorgelegten Pferde abgespannt werden. Wagen sammt Fracht ist total verbrannt. Das Feuer soll durch Selbstentzündung entstanden sein. —

Am 16. Juli kam in Altenburg ein Selbstmord seltener Art vor. Ein junger Mann, Namens Richter, welcher längere Zeit in der Hofdruckerei als Schriftsetzer gearbeitet, seit kurzem aber wegen eines Augenübelß sich mit Cigarrenmachen beschäftigt hatte, hat sich vom obersten Balkon des Rathsturmes in der dritten Nachmittagsstunde auf das Pflaster des Marktes gestürzt. Bei diesem Sturze ist derselbe auf den steinernen Sims des untern Balkons jenes Thurmes mit dem Kopfe dergestalt aufgeschlagen, daß ein Steinstück gegen eine halbe Elle groß aus dem Sims herausgebrochen und mit herabgestürzt ist. Außer einer Wunde am Kopfe ist eine weitere Verletzung äußerlich an seinem Körper nicht sichtbar gewesen. Der Tod des Unglücklichen ist auf der Stelle erfolgt; man erzählt, daß unglückliche Liebe das Motiv dieser That gewesen sei. — (Dresd. Zeit.)

In Neuenburg ist kürzlich ein sehr geachteter und geschickter Arzt in Folge seiner schon seit mehren Jahren an sich selbst angestellten Versuche mit Einathmung von Schwefeläther gestorben.

Der Schuhmachermeister Karl Friedrich Müller in Sayda beabsichtigte, seinen vor kurzem ihm gebornen Sohn „Kossuth“ taufen zu lassen. Diakonus Glade verweigerte dies zu thun. Müller führte

nun bei der Kreisdirection zu Dresden Beschwerde, worauf ihm unter dem 26. Juni zu erkennen gegeben wurde, „daß in Folge einer unterm 5. Mai 1838 ergangenen Verordnung des Königl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts die Geistlichen allerdings angewiesen sind, nur solche Taufnamen zuzulassen, welche entweder zu den bisher unter den Christen üblichen Taufnamen gehören, oder, falls sie neu gebildet wurden, in ihrer Bedeutung nichts Anstößiges haben. Uebrigens würde dem Verlangen der Nachtragung eines andern Namens in das Kirchenbuch, als desjenigen, welcher dem Kinde bei der Taufhandlung wirklich beigelegt worden, in keinem Falle haben stattgegeben werden können.“ — (Freih. Z.)

Aus Ellbogen wird geschrieben, daß daselbst und in der Umgegend vom 14. zum 15. Juli bedeutende Erderschütterungen verspürt worden sind, welche so stark waren, daß Thüren und Fenster zitterten, Gegenstände von den Wänden fielen und an mehreren Gebäuden sich der Anwurf ablöste und Mauern Risse bekamen. Die Bewegung der Erde war wellenförmig. Auffallend war die Wirkung dieses Erdbebens auf die Hausthiere; Katzen und Hunde waren die ganze Nacht sehr unruhig, die Singvögel flatterten so heftig in dem Käfig herum, daß mehrere sich an den Wänden desselben erschlugen. Bei Karlsbad ist das Ereigniß weniger verspürt worden und hat auf die heißen Quellen keinen Einfluß gehabt. —

Am 19. d. M. in früher Morgenstunde hatte Nachen das traurige Schauspiel einer Hinrichtung. Fast genau vor einem Jahre wurde von einem Schustergehilfen, Namens Mertens, der Uhrmachergehilfe Megold aus Reising in Sachsen auf offener Landstraße erdroßelt; über den Mörder sprach der Wissenhof das Todesurtheil, was auch, wie schon bemerkt, vollstreckt wurde. —

In Mainz bildet das Attentat zweier Wahnsinnigen jetzt das Tagesgespräch. Dieselben, wie man sagt, österreichische Kanoniere, versuchten in dem Laboratorium des Pulvermagazins Feuer anzulegen und sich und die ganze Bevölkerung dem gewissen Tode zu überliefern. Die Sache wurde jedoch noch zu rechter Zeit entdeckt und die Verbrecher in Gewahrsam gebracht, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Die eingeleitete Untersuchung hat die Existenz eines vollständigen Komplots ergeben. —

Die Dresd. Zeit. theilt Folgendes aus Eger mit: „Die Brunnennymphen (Kredenzerrinnen oder Einschenk mädchen), die recht leidlich gewachsen und auch sonst sehr leidlich, vorzüglich gegen nicht allzufranke Herren sind, trugen schwarze Spenzer und rothe Tücher, eine wie die andere. Sie sahen recht nett, leider aber staatsgefährlich aus, und es wurde ihnen befohlen, solche auffallende Tracht abzulegen. Die armen Mädchen waren in großer Verlegenheit und wären es vielleicht noch, ob ihrer Staatsgefährlichkeit, wenn ihnen nicht ein Herr, um sie länger möglich zu machen, gelbe Tücher geschaffen und sie demnach zu Schwarzgelben gestempelt hätte, worauf der Schwarzgelbe jedoch nicht

besonders stolz sein darf, denn von nun an sind die hervorragendsten Schwarzgelben zu Franzensbad wenigstens in mancher Beziehung — sehr liberal. —

Folgendes Factum wird aus Luzern erzählt: Letzter Tage ging ein preussischer Handwerker, seines Berufes Metzger, auf das Polizeibureau (in Luzern) und wollte das Wanderbuch visiren lassen. An der Spitze desselben steht eine preussische Verordnung, zufolge welcher jeder Reisende gewarnt wird vor den öffentlichen und geheimen Vereinen und Gesellschaften, die im Auslande und namentlich in der Schweiz zur Untergrabung der religiösen und sittlichen Grundsätze existiren und sogar offen zur Untastung von fremden Eigenthum auffodern (Communisten) etc., und welche Verordnung je nach dem Grade der Betheiligung mit höhern oder niedern Strafen droht. Der Polizeischreiber liest die Verordnung, setzt sich hin und schreibt folgende Worte in das Wanderbuch: „Um den König Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden von Preußen und seine getreuen Unterthanen nicht länger zu gefährden, wird dem Träger dieses Buches der hiesige Aufenthalt so lange untersagt, als die vorige, die Ehre der Schweiz tief verletzende Verordnung existiren wird.“ Diese polizeischreiberliche Verfügung wird dem armen Gesellen mit dem Cantonsiegel zu Händen gestellt. Umsonst ist die Reclamation des Betreffenden; der Actarius ist unerbittlich. —

(Köln. Z.)

Trotz aller Strenge ist es den Engländern in Ostindien noch nicht gelungen, den schrecklichen Gebrauch, nach dem Tode des Gatten die Wittwe zu verbrennen, bei den ihnen unterworfenen Männern zu vernichten. Der „Bombay Corrier“ vom 11. Mai berichtet wieder von einem neuerdings in einem Dorfe in der Nähe von Katcheri vorgekommenen Fall. Der verstorbene Gatte war ein Sechziger, die Frau dagegen kaum 22 Jahr alt. Der Chef des Dorfes wußte, daß die Vorbereitungen zu dem Opfer im Geheimen in der Familie des verstorbenen Bräminen getroffen wurden; und da die englischen Gesetze ihn in einem solchen Falle verantwortlich machen, so beeilte er sich, den Steuereinnehmer davon zu benachrichtigen, der ohne Zeitverlust Mannschaft abschickte, das Opfer zu verhindern. Aber die hindusischen Vorurtheile und, wenn man will, eheliche Hingebung hatten den Eifer der Behörde noch übertroffen; als die Mannschaft und der Chef des Dorfes an Ort und Stelle ankamen, war von der jungen Wittwe nur noch ein Häuflein rauchender Asche übrig. — Man schritt sofort zur Verhaftung aller Derjenigen, welche dieser grausamen Ceremonie beigewohnt hatten, und verurtheilte zwanzig von ihnen zu zwei bis zehn Jahren Gefängniß. —

Ueber das zum Behuf der allgemeinen Gewerbeausstellung in London zum nächsten Jahre zu errichtende Gebäude enthält das Blatt: „The Builder“ folgende Angaben: „Der Bau der Kuppel, welche 200 Fuß im Durchmesser haben soll, wird keine Kleinigkeit sein, obgleich man sich leichter Eisenplatten dazu bedienen wird. Sie wird doppelt so groß sein, wie die Kuppel unserer St.

Paulskirche, welche etwa 112 Fuß im Durchmesser hat. Die Kugel von St. Peter in Rom hat einen Durchmesser von 139, die des Pantheon von 142 Fuß. Die Centralhalle wird ein 16seitiges Polygon sein; 4 Seiten werden nach Gärten hinausgehen. Die Frontwände der Halle werden aus Ziegeln und etwa 60 Fuß hoch sein. —

Ueber die Lage Görgey's in Klagenfurt sind so mannigfaltige und zum Theil höchst widersprechende Angaben im Umlaufe, daß sie jedenfalls einer Berichtigung bedürfen, zumal die Gewißheit über die gegenwärtigen Verhältnisse des ehemaligen Oberkommandanten zugleich über den Hergang der Sache bei Bilagos ein helles Licht zu verbreiten geeignet ist. Alles, was von der dürftigen Lage des ungarischen Revolutionsgenerals gefabelt wird, ist grundfalsch und scheint nicht ohne Absicht in die Welt gestreut zu werden; Görgey befindet sich in seltenem Wohlstande und zählt jedenfalls zur klagenfurter Hautvolée. Ich kann nicht gewiß behaupten, ob derselbe aus dem österreichischen Staatschatze eine jährliche Pension von 2000 Gulden empfängt, ob schon dies sehr wahrscheinlich ist, doch so viel steht fest, daß Görgey, welcher ohne Vermögen war und in Prag eine arme französische Gouvernante geheirathet hat, nunmehr Equipage und Reitpferde hält und ein Hauswesen führt, das selbst in dem bescheidenen Klagenfurt ohne ein festes Einkommen von 5–6000 Fl. nicht zu bestreiten sein dürfte. Wer nun vollends behaupten wollte, der Erdictator Ungarns müsse sich durch seinen Fleiß ernähren, verräth entweder gänzliche Unwissenheit, oder einen hohen Grad frechen Lügengeistes. — (Bresl. Zeit.)

In Bromberg wurde kürzlich ein Mann und eine Frau gefänglich eingebracht; Ersterer hatte unter Mitwirkung der Letzteren seine Ehefrau vergiftet und versprochen, die Helfershelferin zu heirathen. Diese hatte sich Kattentpulver verschafft, welches jener Unglücklichen mit Wein eingegeben wurde, worauf der Tod erfolgte. Da nun aber der zum Wittwer gemachte Missethäter die Gistmischerin nicht ehelichen wollte, vielmehr mit einer anderen Frau sich aufbieten ließ, so zeigte die Mitwifferin jene Unthat an, und brachte gleichzeitig zur Sprache, daß ihr Bruder vor drei Jahren seine Frau auf ähnliche Weise vergiftet habe. Beide sind der That geständig. —

Vor kurzem trug sich zu Stourport in England folgendes sonderbare Ereigniß zu. Zwei Fischer tranken zusammen in einem Bierhause, als einer von ihnen, ein Mann von 30 Jahren, Lewi Rowley, dem andern, viel jüngeren, Josiah Burton, anvertraute, daß er der Mühen der Welt überdrüssig sei, und sich aufhängen wolle. Augenblicklich erbot sich Burton den Henker dabei zu spielen und demgemäß begaben sie sich mit einem Stricke versehen nach einem Platze in der Nähe, wo ein Baum stand, der sich trefflich zu einem Galgen eignete. Rowley stellte sich auf einen Holzblock, während Burton schnell den Strick an Zweig und Nacken befestigte, und dann den Kloß wegstoßend, seinem Freund auf den Weg in die andere Welt half. Dann kehrte er ruhig nach

dem Bierhause zurück, und erzählte seinen übrigen Genossen, wie sauber er das Geschäft abgemacht habe. Da ihm indessen Niemand glaubte, blieben Alle lachend ruhig sitzen. Etwas später ging Burton wieder allein nach jener Stelle und fand, daß die Züge seines Freundes sich bereits beträchtlich verändert hatten. Er kam deshalb auf den Gedanken, es wäre besser ihn abzuschneiden, und noch einmal nachzufragen, ob es ihm Ernst sei mit seinem Entschlusse, der Welt Lebewohl zu sagen. Das Abschneiden war indessen kein leichtes Werk, da das Messer, welches Burton aus der Tasche zog, sehr stumpf war. Endlich jedoch kam er damit zu Stande, und legte seinen Gefährten auf den Rasen. Er fragte nun den Gehängten nach seinem letzten Entschlusse, ward aber, da er keine Antwort erhielt, ärgerlich und schlenderte nach der Kneipe zurück und überließ seinen Freund seinem Schicksale, überzeugt, daß dessen Gefühlslosigkeit keine Verstellung sei. Jedoch die andern Leute in der Schenke wurden zuletzt bedenklich und glaubten, daß an Burton's Worten doch etwas Wahres sein könne. Sie gingen daher hinaus und fanden Rowley anscheinend todt. Sie brachten ihn augenblicklich in's Haus, und nachdem sie die geeigneten Mittel, ihn wieder ins Bewußtsein zu rufen, lange vergeblich angewandt, hatten sie zuletzt die Genugthuung, ihre Anstrengung von Erfolg gekrönt zu sehen. — Wie es heißt, will Rowley jetzt von Hängen nichts mehr wissen, und hat sich darein ergeben, noch weiter zu leben. —

Ein Kaufmann in einer schlesischen Provinzialstadt feierte jüngst den Hochzeitstag seiner Tochter. Schön gepuzte Mädchen umkreisten die Braut, und freudig blickte der Vater auf die bunten und fröhlichen Gruppen. Als er darauf, um noch einige Anstalten zu treffen, durch einen langen Gang dahin schritt, begegnete ihm eine Magd mit einem brennenden Lichte ohne Leuchter in der Hand. Er machte derselben Vorwürfe über eine solche Unsauberkeit und begab sich in die Küche, um rücksichtlich des Abendessens mit seiner Gattin noch einige Verabredungen zu treffen. Die Magd kehrte einen Augenblick darauf aus dem Keller zurück mit mehreren Weinflaschen im Arme, jedoch ohne Licht. „Wo ist das Licht?“ fragte er schnell. „Ich hatte die Hände voll Flaschen und konnte es nicht herauf bringen,“ antwortete die Magd. „Wo hast Du es gelassen?“ „Ich habe es in ein Faß gesteckt, das mit schwarzem Sande gefüllt war.“ Der Kaufmann stürzt hinab in den Keller; der Gang dahin war lang und finster. Seine Knie schlotterten, sein Athem stockte, alle Glieder zitterten, es war ihm, als habe ihn und die Seinigen bereits der Tod erfaßt. Am äußersten Ende des Ganges, am offenstehenden Keller, gerade unter dem Gemache, in welchem das Brautpaar und die Hochzeitsgäste sich befanden, erblickte er das verhängnißvolle, fast bis zum Rande gefüllte Pulverfaß, in dem das brennende Talgllicht steckte, in dessen röthlicher Flamme ein röthlicher, langer, abgebrannter Docht sichtbar war. Dieser Anblick machte ihn fast erstarren, und das frohe Gelächter der Gesellschaft oben ließ sein Blut gefrieren. Einige

Momente stand er regungslos da, starrte hin auf das Licht, war außer Stande, weiter zu schreiten. Schon glaubte der Unglückliche wahrzunehmen, daß das Licht sich bewege, daß es falle — von Verzweiflung erfaßt, stürzte er hinzu. Wie aber sollte er das Licht herausheben? Die leiseste Berührung konnte den abgebrannten Docht in das Pulver fallen machen. Mit einer seltenen Geistesgegenwart umschloß er das Licht mit beiden Händen, preßte die Flamme und den Docht zwischen seinen Fingern fest zusammen und hob auf diese Weise dasselbe glücklich aus dem Faße; seine Hand war verbrannt, er achtete nicht darauf — die Seelenangst war zu groß gewesen — am Ende des Ganges sank er ohnmächtig zusammen. —

Nach der D. A. Ztg. werden jetzt in einem Eisenwerke Böhmens gußeiserne Särge und Grabgewölbe verfertigt. Die eisernen Grabgewölbe wären wohlfeiler als jene von Stein und nehmen weit weniger Raum ein. Die eisernen, sehr zierlich und leicht gearbeiteten Särge sollen im Naturzustande, d. h. ohne Bronze, nicht viel kostspieliger sein, als Särge von Holz.

Neue Erfindung. Ein Arbeiter in Manchester hat für seinen persönlichen Gebrauch eine sehr kunstvoll zusammengesetzte Weckmaschine erfunden. Unten in der Küche nämlich ist ein Hebel an einer Uhr angebracht, der mit Hilfe eines durch die Decke geleiteten Draht's mit der Schlafstube in Verbindung steht. Dieser Hebel wird auf die Stunde, zu der man aufstehen will, gerichtet, und wenn das Schlagwerk unten dieselbe anzeigt, so theilt sich die Bewegung des Uhrwerks der Maschine im obern Zimmer mit. Eine Glocke läutet sehr laut, ein chemisches Schwefelhölzchen sängt Feuer und zündet eine Oellampe an. Diese auf vier Räderchen sichende Lampe wird auf einer kleinen Eisenbahn fortgetrieben, an deren Ende auf eisernen Füßen ein kleiner Kessel steht. Hier wird sie durch eine Feder angehalten und macht das Wasser in 20 Minuten kochend, sodaß der Arbeiter, wenn er sich angekleidet hat, seinen Thee fertig findet. Ahtzehn Monate verwendete der Erfinder auf diese kunstvolle Arbeit, und sein Werk bietet außer andern Vortheilen auch den der Ersparniß: denn die Maschine vollkommen in Stande zu halten, kostet wöchentlich nicht mehr als einen halben Penny. —

Am 21. Juli Nachmittags kurz nach 2 Uhr entlud sich über Pirna und Umgegend ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag, welcher letztere die Fluren von Seidewitz, Dohna, Ottendorf, Großkotta, Gosa, Rothwernsdorf u. a., namentlich auch die pirnaischen, fast gänzlich verheert hat. Die Hagelkörner, von der Größe einer welschen Nuß, verwüsteten die Felder in einer Art, wie sie bei uns noch nicht vorgekommen ist, und tödteten junge Hasen, Rebhühner und andere Thiere. (Dr. Z.) —

Am 18. Juli wüthete ein furchtbarer Brand in Krakau, welchem ein großer Theil der Stadt, darunter die schönsten und prächtigsten Gebäude, zum Opfer gefallen sind. —

Kirchen-Nachrichten von Wilsdruf.

Getauft: Anton Max, Mstr. Wilhelm Anton Zenkers, B. und Tischlers hier, Sohn. — Zwei unehel. Töchter.

Getrauet: Juv. Ernst Börner, Bergmann an den königl. Steinkohlenwerken im Plauenschen Grunde und Einwohner in Kesselsdorf, mit Christiane Caroline geb. Jenzsch von hier. — Hr. Carl August Junghans, ans. B. und Gutsbesitzer hier, mit Jgfr. Christiane Caroline Wilhelmine geb. Reif von hier.

Beerdigt: Ernst Otto, Mstr. Carl Traugott Schwarz's, B. und Schneiders hier, Sohn, 21 B. 5 T. alt, starb an Schwäche. — Selma Auguste, Mstr. Adolph Schneiders, B. und Girtlers hier, Tochter, 3 M. 27 T. alt, starb an Brustentzündung. — Johann Gottlob Beeger, Auszugsbürger hier, 60 J. 8 M. 26 T. alt, starb an Abzehrung. — Marie Louise, Frn. Carl Erdmann Fritzsche's, ans. B. und Gutsbesitzers hier, Tochter, 5 M. 4 T. alt, starb an der Brechruhr.

Bekanntmachungen.

Sonnabend, den 27. Juli d. J., Nachmittags 4 Uhr, siebente öffentliche Sitzung der Stadtverordneten zu Wilsdruf.

Tagesordnung: Prüfung der Stadtcassenrechnung pro 1849.

Wilsdruf, den 23. Juli 1850.

Reinhard.

Eine Drehmandel in gutem Zustande

steht zum sofortigen Verkauf.

Alles Nähere ist in der Agentur d. Bl. in Tharand zu erfahren.

Bekanntmachung.

Das zum Pfarrgute in Laubenheim gehörige sogenannte Mittel- und Hinterfeld, ein zusammenhängender Complex von 48 Scheffeln Landes, an die Flurgrenzen der Dörtschaften Sora und Lampersdorf stoßend, soll von Michaelis dieses Jahres an entweder im Ganzen oder in mehreren Parzellen nach Scheffeln, auf sechs Jahre, an Meistbietende verpachtet werden. Der Secr. Gustav Wohlfarth in Meissen ist ermächtigt hierauf bezügliche Gebote anzunehmen.

Auszuleihen

sind auf Landgrundstücke zu 4 Procent, ohne alle Agenturbeschwerde für den Erborger, 12,000 Thaler

im Ganzen oder Einzelnen, jedoch nicht unter 1000 Thlr. Bei richtiger Zinszahlung ist auch keine sofortige Kündigung zu besorgen.

Auskunft ertheilt die Expedition der Meißner Blätter.

Auszuleihen sind sofort

2500 — 2700 Thlr. im Ganzen oder in zwei Posten und 1500 Thlr. zu 4½ Procent gegen vorzügliche Hypotheken an Landgrundstücken, sowie verschiedene Capitale von 200 — 800 Thlr.;

von Michaelis an

5000, 4000 und 3000 — 3100 Thlr. im Ganzen oder getheilt (auch zu 4½ Procent) und ebenfalls mehrere Posten von 200 — 800 Thlr., jedoch nur gegen besonders gute Hypotheken, durch das concessionirte Agenturgeschäft von

Eduard Grabner,

Dresden, äußere Pirnaische Gasse Nr. 21, 1. Etage.

Lehrlings-Gesuch.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat die Schmiedeprofession zu erlernen, findet sofort ein Unterkommen. Alles Nähere ist in der Agentur d. Bl. in Tharand zu erfahren.

Verlaufener Hund.

Freitag, als am 19. d. M. hat sich zwischen Limbach und Kesselsdorf ein schwarzer, mit einem Schellenhalsbande versehener Pudel, welcher auf den Namen Pirsch hört, verlaufen. Er trägt eine lange Ruthe und hat ein schönes Fehänge. Wer den Hund beim Schmiedemstr. Edel in Neukirchen abgibt, erhält eine angemessene Belohnung.

Dank.

Allen meinen Kameraden, so wie allen Freunden und Bekannten, welche meinen diesjährigen Auszug als Scheibenschützenkönig durch ihre Begleitung und durch sinnigen Blumenschmuck gefeiert haben, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.

Wilsdruf, den 21. Juli 1850.

Adolph Schmidtgen.

Dank.

Ich fühle mich gedrungen und verpflichtet, Allen, welche gestern meinen Einzug als diesjährigen Scheibenschützenkönig auf die mannigfachste und sinnigste Weise verherrlichen halfen, hierdurch meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank zu sagen. Die Theilnahme, welche sich für das schöne Fest, das im vorigen Jahre leider nicht gefeiert werden konnte, so allgemein und von den verschiedensten Seiten her zeigte, gibt Zeugniß dafür, daß unser Verein auch jetzt noch dieselbe freundliche Anerkennung findet, welche man ihm von der Zeit seiner Grün-

ding her bewiesen. Möge er noch lange bestehen und fröhlich gedeihen! Vor allem sage ich dem Commandanten unseres Corps, Herrn H ä n z s c h e l, für seine treffliche Leitung und sonstige Veranstaltungen den innigsten Dank. Dank dem werthen Herrn Dr. J u n g h ä h n e l für seine mehrfachen Ansprachen. Dank den lieben Bewohnern unserer Stadt, namentlich den Freunden und Nachbarn, für die festliche Beleuchtung der Häuser, welche meinen Einzug als Scheibenschützenkönig so wesentlich verschönern half.

Möge das schöne Fest in ähnlicher Weise einst wiederkehren und möge das verehrliche Scheibenschützen-corps fortgesetzt blühen und gedeihen und stark bleiben durch Eintracht, Liebe und Vertrauen!
Wilsdruf, am 23. Juli 1850.

Funke, Scheibenschützenkönig.

Öffentliche Ehren- erklärung.

In Folge einer Irrung wurde die bei mir im Dienste gestandene Marie Florentine Schachtzabel aus Tharand, so wie deren Eltern, durch mich an dem Rufe ihrer Redlichkeit schmerzlich verletzt. Ich und meine Frau halten uns für verpflichtet, hiermit genannter Schachtzabel das Zeugniß öffentlich zu ertheilen, daß sie stets treu, fleißig, redlich und moralisch gut sich bei uns erwiesen hat und treten hiermit allen, durch unser Versehen etwa hervorgerufenen, dieser Familie betreffenden Ehrenverletzungen entgegen.

Dresden, den 23. Juli 1850.

Augustin Kossina.

Nicht zu übersehen!

Wie G.....! — einen Abend spazieren wollte gehen,

Da hörte er was rufen und sah was stehen,
Das kam ihm im Sinne ganz komisch vor!
Denn er hatte die Mütze ganz über die Ohren.
Er sprach ganz eifrig zu seinem Kameraden,
Das muß ich heute Abend in der Stadt 'rum tragen.
Das Stäbchen, dachte er? — mußt du schriftlich enden,
Er konnte aber bloß? — zehn Pfennige d'ran wenden. —
Dafür konnte er sich Brustknaster kaufen
Und konnte gemüthlich die lange Pfeife rauchen,
Hätte er die Retirade von Wilsdruf — nicht bis
Tharand gemacht! —

Sonst hätte er die zehn Pfennige — nicht zusammen gebracht.

Mir macht dies schon Spaß im frühen Morgen
Und G.....? — konnte erst für andre sorgen. —

Scheibenschießen.

Sonntag, den 28. Juli, soll bei mir ein Scheibenschießen gehalten werden, wozu ich alle Freunde dieses Vergnügens ergebenst einlade; auch hoffe ich durch gute Bedienung die Zufriedenheit meiner werthen Gäste zu erwerben.

Grund bei Mohorn.

H. Sell.

Druck von C. G. Klincksch und Sohn in Meissen.

Musikaufführung im Dom zu Meissen Sonntag den 28. Juli zur Feier des 100-jährigen Todestages von Johann Sebastian Bach,

bestehend aus verschiedenen Compositionen dieses unsterblichen Meisters; unter gefälliger Mitwirkung von einigen namhaften Künstlern, so wie einer grössern Anzahl hiesiger Dilettanten. — Anfang Nachmittag $\frac{1}{4}$ Uhr.

G. Hartmann,
Cantor und Musikdirector.

Sonntag, den 28. Juli,

Concert in Hühndorf von dem Signalistenchor des 16. Ba- taillon, Leibbrigade.

Anfang 4 Uhr.

Nach dem Concert Ballmusik.

Es ladet hierzu ergebenst ein

R. Fiedler.

Einladung.

Zum Casino, Sonntag den 28. Juli auf der Restauration bei Wilsdruf, laden ergebenst ein
die Vorsteher.



Am Montage, als den 15. d. M. entriß uns der Tod unsere einzige Tochter Marie in dem Alter von $6\frac{1}{2}$ Jahr. Groß ist unser Schmerz und schwer ward uns der Gang zu ihrem Grabe! Doch Gott, der da Wunden schlägt, läßt den Betrüben nicht ohne Trost! Wir fanden denselben in dem festen Glauben: was Gott thut, das ist wohlgerhan! und in der Hoffnung des einträglichen Wiedersehens. Wir fanden aber auch diesen Trost in unserm Schmerze in der Theilnahme so vieler guter Menschen, und unser Herz drängt uns, Verwandte, Freunde und Bekannte, Euch Allen unsern gerührtesten Dank darzubringen, die Ihr den Sarg unsers geliebten Kindes so reich mit Blumen schmücket, ebenso auch dem werthen Gesangsvereine allhier für den erhabenden Abendgesang vor dem Tage des Begräbnisses. Möge der Allgütige die Tage jeglicher Trauer recht fern von Euch Allen halten und für die vielen Beweise der Theilnahme, Liebe und Freundschaft Euch Alle mit seinen besten Segen immerdar erfreuen.

Herzogswalde, am 19. Juli 1850.

Carl Gottlieb Hamann, Gutsbesitzer,
nebst Frau.

Meißner Getreidepreise.

Sonnabend, den 20. Juli 1850.

| | für Weizen | auf 3 R th | 22 $\frac{1}{2}$ bis | — | 12 $\frac{1}{2}$ auch | — | R th |
|----------|------------|-----------------------|----------------------|---|-----------------------|---|-----------------|
| = Roggen | = 2 | = 3 | = 5 | = | = | = | = |
| = Gerste | = 1 | = 18 | = | = | = | = | = |
| = Hafer | = 1 | = 8 | = 12 | = | = | = | = |
| = Erbsen | = 2 | = 5 | = 8 | = | = | = | = |
| = Wicken | = 2 | = | = | = | = | = | = |
| = Hirse | = | = | = | = | = | = | = |